Weitere Ausdehnung des Lombardskandals

Neue Vernehmungen

Im Verlauf der Ermittlungen über den Berliner Lombard-Skandal hat der Untersuchungsrichter die Voruntersuchung am Donnerstag abend auf einen leitenden Angestellten der Berliner Zentrale der Bergmannschen Unternehmungen, Schmidt, wegen Betruges ausgedehnt. Schmidt wurde einem mehrstündigen Verhör unterzogen, in dessen Verlauf er ein umfangreiches Geständnis ablegte. Er gab über die Art der Geschäftsführung Bergmanns rückhaltlos Auskunft und gestand, daß er um alle betrügerischen Machenschaften gewußt hatte. Nach seiner Vernehmung wurde er entlassen, da gegen ihn weder Flucht noch Verdunkelungsgefahr besteht.

Im Laufe des gestrigen Tages wurde ferner der Geheime Oberregierungsrat beim Reichspatentamt Sennewald eingehend von der Polizei vernommen. Sennewald hat in zahlreichen Fällen über das Lombardhaus günstige Auskünfte gegeben. Auch wurde der Berliner Rechtsanwalt Fritz Meyer, der die Verträge zwischen einer Reihe schlesischer Großgrundbesitzer und Bergmann zustandegebracht hatte, gehört.

Dem Rechtsanwalt dürfte der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß er als Jurist nicht kritischer dem Bergmannschen Unternehmen gegenüberstand, und daß er durch die Ankündigung eines jährlichen Zinssatzes von 48 v. H. nicht stutzig wurde. Soweit Rechtsanwalt Meyer Empfehlungen gegeben hatte, geschah dies lediglich unter der Einschränkung, daß derartige Geschäfte nicht ohne Risiko seien.

*

Im Zusammenhang mit der Affäre Bergmann erscheint es angebracht, vor einem ähnlichen Unternehmen, der „Standard Warenhandels-Gesellschaft“ in der Friedrichstraße 136 zu warnen. Der Inhaber dieser Gesellschaft ist der frühere Privatdetektiv, spätere Herausgeber eines Skandalblättchens, Arthur Keil, dessen Name mehrfach in Erpressungs- und Betrugsangelegenheiten genannt wurde und der häufig wegen dieser Delikte vorbestraft ist. Keil wurde im Juli 1926 verhaftet, nachdem er ein Wettinstitut eröffnet hatte, dessen Einlegern er eine monatliche Verzinsung bis zu 65 v. H. versprach. Im Januar 1927 wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt und gründete bald darauf die „Standard-Gesellschaft“. Er versprach den Geldgebern abermals 12 v. H. Zinsen monatlich und gab als Sicherheit Lager- und Lombardscheine. Gegen Keil hat die Staatsanwaltschaft im Juli vergangenen Jahres bereits Anklage wegen Betruges und Verstoßes gegen das Rennwettgesetz erhoben. Der Termin steht in kurzer Zeit an. Die Bücher des Keilschen Unternehmens, die schon im September von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt worden waren, werden noch immer durch einen Bücherrevisor geprüft.

Staatsanwalt Jacoby!

Von
Eling

Man kennt die amtierenden Herren nicht immer dem Namen nach. Sie legen ja auch nur selten besondere eigentümliche Wesenszüge an den Tag. Der Richter ist viel eher geneigt, seine Persönlichkeit sprechen zu lassen, mit Bedacht, mit Zorn oder mit Humor — je nachdem.

Der Staatsanwalt liebt es, sein Amt, nicht sein Wesen, wirken zu lassen. Er handelt ja nicht immer nach eigenem Ermessen, und so verschanzt er sich nicht ungern, zeigt eine Maske, die freilich mit der Zeit oft genug sein eigenes Gesicht wird.

Der verhaftete Staatsanwalt war vielleicht die vollkommenste dieser Masken. Ein sehr großer, schlanker Herr, das runde, hochgewölbte Haupt vollkommen kahl, brauen- und wimperlos die blauen Augen, bartlos das regelmäßige, ernste, undurchdringliche Gesicht mit den dünnen, fest geschlossenen Lippen. Man kann sagen: die beste Maske, die ein Schauspieler machen will, um einen bis ins kleinste korrekten, übertrieben vorsichtigen, zurückhaltenden, seiner Würde und Verantwortung bewußten Staatsanwalt darzustellen.

Das will sagen: keinen schnoddrigen, überschneidigen, strafwütigen Herrn der alten Schule. Eher einen teilnahmslosen, ungerührten unnahbaren. Einen, der seine Höflichkeiten abzirkelt, der vielleicht von der Natur gehemmt ist, aus sich herauszugehen. Nüchtern, genau, wie der ganze Mann, seine Plädoyers. Auch in der Sprache geht er akkurat den vorgeschriebenen Weg. Nicht zu denken, daß er je den grünen Rasen der Menschlichkeit betreten oder gar ein kleines Blümchen gepflückt hätte. Und so kerzengerade schritt er daher, daß man nicht einmal Antipathisches an ihm entdeckte. Man zollte ihm Respekt, und in den Kreisen der Kollegen war er keineswegs unbeliebt.

Ist eine Maske heruntergerissen worden? Ist dieser Mann ein Heuchler der Tugend? Ist er genau so schuldig, nein schuldiger als die armen Sünder, gegen die er stets die abgezirkelten Gefängnis- und Zuchthausstrafen beantragte!

Man wird mit der Beantwortung solcher Fragen warten müssen bis zum Tage des Gerichts. Aber ich kann an den e larvten Heuchler nicht glauben. Wenn er sich schuldig machte, geschah es — könnte ich mir denken — auf andere Weise.

Er lebte sein Ideal, das des nüchternen, hoheitsvollen, weltfremden preußischen Beamtentyps. Das heißt — er ist der Beamte, den wir nicht mehr brauchen können, wie er sich einigermaßen hielt, solange ein bißchen eigenes Vermögen oder Mitgift der Frau den erschreckend knappen Sold ergänzte. Wir wissen, es gehört eine große Entsagungskraft dazu, mit einem solchen Sold auszukommen. Begreiflich, daß viele Beamte nach Stellungen in Handel und Industrie Umschau halten, in arbeitsreichen Nächten versuchen, sich umzustellen oder aber durch besondere Leistungen für die Beförderung zu empfehlen. Das sind die beherzten Männer, die wir im Beamtentum brauchen. Andererseits: es bedarf keiner sehr sträflichen Leidenschaften, um ein staatsanwältliches Budget zu erschüttern.

Der Verhaftete hat Frau und Kinder. Wir wissen, in dem Haushalt eines Justizbeamten ist kein Raum für die unschuldigste Zerstreuung, für die berechtigtste Ausgabe zu Bildungszwecken.

Was nun auch die Ursache gewesen sein mag: dieser Mann war nicht beherzt. Je weniger es ihm gegeben war, durch Phantasie und Intelligenz über die Norm hinaus zu wachsen, um so geringer mag sein Widerstand gegenüber dem Verführer gewesen sein. Gerade weil ihm die Fassade alles war, mußte sein Haus zusammenbrechen.

Ein Stück Altpreußen ist wieder mal vernichtet — ein Stück, das vielleicht sogar einer Idee lebte, — aber keiner schönen. Die Idee war, daß die Menschen des Staates wegen auf der Welt seien. Man kann es bedauern, aber es ist nur natürlich, daß die Träger dieser Idee zugrunde gehen. So oder so.

Und nachmittags in den Flughafen

Ausbau am Tempelhofer Feld

Der Flugverkehr in dem Flughafen Tempelhof erfährt in der kommenden Flugsaison gegenüber dem Vorjahre eine Steigerung von über 50 Prozent. Während 1927 täglich 36 Maschinen außer den Zeitungs- und Sonderflugzeugen starteten und landeten, werden es in dem Sommerflugplan dieses Jahres etwa 60 Apparate sein. Denn erstens wird die Luft-Hansa ihren Betrieb durch eine Reihe neuer Linien und durch die Einrichtung von Nacht- und Frachtstrecken stark vergrößern, und zweitens soll ein kleineres Luftverkehrs-Unternehmen aus Süddeutschland zum ersten Male Berlin regelmäßig anfliegen.

Die so gesteigerte Frequenz bedingt einen weiteren Ausbau des Flughafens, mit dem man auch programmäßig gerechnet hatte. Man hat bereits mit den Neuanlagen begonnen, und die Arbeiten werden, sobald die Witterung es zuläßt, in schnellerem Tempo fortgesetzt werden, wobei erfreulicherweise Arbeitslose, soweit es sich um Erneuerungsmaßnahmen auf dem Flugplatze selbst handelt, Beschäftigung finden werden. Es wird nämlich rund um den Platz eine breite Betonbahn angelegt, auf der die Flugzeuge bis in die nächste Nähe ihres jeweiligen, sich nach dem Winde richtenden Startplatzes rollen können. Ebenso werden sie nach der Landung sich auf kürzestem Wege zu dieser Bahn begeben, um auf ihr zu den Hallen zu rollen. Es hat sich nämlich gezeigt, daß der sogenannte Sporn des Flugzeuges, auf dem sein hinterer Körper ruht, den Platz selbst aufwühlt, so daß die Kosten für die Zuschüttung täglich sehr hoch sind, außerdem aber wird die für die elastische Landung notwendige Grasnarbe zu stark in Anspruch genommen. Die Lösung dieses „Spornproblems“, das für alle Flugplätze eine überaus wichtige Frage ist, sollte von den aufsichtführenden Behörden nachdrücklichst gefördert werden. Die Betonbahn wird in diesem Jahre im offenen Halbrund gebaut, um im nächsten Jahre vollendet zu werden.

Auch der Ausbau der Sicherheitsmaßnahmen für die Nachtflüge wird fortgesetzt. So erhalten größere Bauten in der Umgegend des Flughafens ihre besondere Beleuchtung. Die Schornsteine der Fabrikunternehmungen werden angeleuchtet, und vor allem dient der in rotem Licht weitstrahlende Turm des Ullstein-Hochhauses den Piloten als Richtungsweiser. Auch die hochragende Genezareth-Kirche soll ein eigenes Beleuchtungssystem erhalten, das von der Flughafen-Gesellschaft gebaut und betrieben wird. Vorläufig macht aber sonderbarerweise die Kirchengemeinde der Kenntlichmachung dieses Gefahrenpunktes dadurch Schwierigkeiten, daß sie eine jährliche Summe von 4000 bis 5000 Mark verlangt. Da es sich hier um nicht mehr und nicht weniger als die Sicherheit von Menschenleben handelt, ist das Verhalten der Kirchen-Behörde nicht recht verständlich.

Die umfassendsten Aenderungen auf dem Flughafen werden aber an den Baulichkeiten selbst vorgenommen, die sowohl in der Längsrichtung erweitert werden, als auch durch Aufstockung Vergrößerungen erfahren. Der wachsende Flugbetrieb bedingt eine verstärkte Inanspruchnahme der Behörden, nämlich des Funkdienstes, des Zolls und der Post. Dann siedelt die „Gesellschaft für Höhenforschung“ mit Geheimrat Hergesell an der Spitze nach Tempelhof über, wo sie mit einem schon jetzt dort befindlichen Flugzeug ihre für die gesamte Fliegerei bedeutsame Arbeit fortsetzen wird. Auch die Verwaltung des Flughafens, an dem bekanntlich die Stadt mit 52, das Reich und Preußen mit je 24 v. H. beteiligt sind, bekommt größere Räume. Zur Bequemlichkeit des Publikums wird, wie auf einem Bahnhof, eine Wartehalle gebaut, in der sich auch die Begleitung der Fluggäste aufhalten kann. Die ankommenden Passagiere werden einen besonderen Ruheraum vorfinden, was besonders denjenigen, die zu Luftkrankheit neigen, bei ihrer Ankunft willkommen sein wird.

Am umfangreichsten wird die Mitropa, die die Bewirtschaftung des Flughafens innehat, ihren Betrieb ausdehnen. Zu dem einen Restaurationssaal werden zwei neue treten, die besonders geschmackvoll ausgestattet werden sollen. Die Einrichtung des Fünf-Uhr-Tees, die sich bewährt hat, wird beibehalten. Eine Attraktion wird der Dachgarten bilden, der sich über alle Baulichkeiten hin erstreckt und von dem aus man den besten Ueberblick auf den interessanten Flugbetrieb haben wird. Vielleicht wird hier — ein ganz raffinierter Großstadtgenuß — noch eine Freitanzfläche angelegt. 2000 Personen werden auf dieser Terrasse Platz finden. Eine Neuerung werden auch die zwölf Uebernachtungszimmer für Flugzeugführer sein, die von auswärts kommen und frühzeitig wieder fort müssen. Später, in einen weiteren Bauabschnitt, wird diese Abteilung möglicherweise als Hotel für Fluggäste ausgebaut werden.

Schließlich gehören zu dem Flughafen auch seine Anfahrtstraßen, die sich im Vorjahre in einem trostlosen Zustand befanden, zum Teil durch den Untergrundbahnbau hervorgerufen, was an Regentagen sich zur Katastrophe auswuchs. Auch hier wird gründlich gearbeitet, und so werden sich zu Beginn dieser Flugsaison die Zufahrtswege in einem würdigeren Zustande repräsentieren.

Alle diese Bauten hofft man, wenigstens im Rohbau, rechtzeitig unter Dach zu bekommen. Fertig sollen sie sein, wenn im Oktober des Jahres zu der Internationalen Luftfahrt-Ausstellung (Ila 1928 v. 8.—28. Okt.) sich voraussichtlich die berühmtesten Piloten der Welt in Berlin ein Stelldichein geben und in einem Stern-Wettflug auf dem Tempelhofer Flughafen landen werden. Sonst wird man besondere Flugveranstaltungen in Tempelhof nicht mehr vornehmen können, da der so stark vergrößerte regelmäßige Verkehr darunter leiden würde.

Wenn man berücksichtigt, daß man von den Flughäfen anderer Großstädte, wie London und Paris, etwa ¾ Stunden schneller Autofahrt braucht, um in das Stadtinnere zu kommen, so können wir auf das so bequem und schnell mit Straßen- und Untergrundbahn zu erreichende Tempelhof mit Stolz blicken. Sein vorbildlicher Betrieb vollends bildet nicht nur einen Anziehungspunkt für die Fremden, sondern auch für jeden Berliner. e. sch.

Aufregende Verbrecherjagd

Zwei Kriminalbeamte lebensgefährlich verletzt

* Dortmund, 2. Februar

In der vergangenen Nacht gelang es zwei Kriminalbeamten vor dem Burgwalltheater, einen seit längerer Zeit gesuchten Schwerverbrecher, den Kaufmann Schwalm, zu stellen. Als sie ihn festnehmen wollten, zog er seine Pistole, verletzte beide Kriminalbeamte durch lebensgefährliche Schüsse und ergriff dann die Flucht.

In den Morgenstunden des heutigen Tages konnte die Polizei den Räuber im Norden der Stadt erneut aufspüren und ihn auf einem Holzplatz umstellen. Als Schwalm jede Aussicht auf Flucht vereitelt sah, erschoß er sich selbst mit seinem Revolver.

Der Kaufmann Schwalm stand im dringenden Verdacht, mit einem bereits festgenommenen Helfer die Ueberfälle auf die Reichsbahnkasse Lütgen—Dortmund verübt zu haben. Auch wird ihm die Erschießung eines Chauffeurs am 24. Januar in Waltrop zur Last gelegt.

Eine sechsköpfige Familie verbrannt. Bei dem Brande eines Wohnhauses in West-Philadelphia kamen ein Ehepaar und vier Kinder im Alter von 2 bis 8 Jahren, die im Schlafe von dem Brand überrascht wurden, um. Ein fünftes Kind konnte gerettet werden. Das Haus wurde durch das Feuer vollständig zerstört. Man nimmt an, daß der Brand durch Explosion eines Petroleumofens verursacht worden ist.

Gemeinsamer Selbstmord zweier Schwestern. In ihrer Wohnung im Hause Martin-Luther-Straße 55 wurden gestern mittag die 57 und 50 Jahre alten Schwestern Laura und Rosa H. durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Der Grund, der die beiden Frauen in den Tod trieb, ist noch völlig ungeklärt. Rosa H. war in der Schule Reimann beschäftigt und bezog monatlich ein Gehalt von 300 Mark. Ihre Schwester Laura war Blumenmalerin, und ihre Schöpfungen wurden gern gekauft. Wirtschaftliche Notlage kann also nicht das Motiv zu dem gemeinsamen Selbstmord gewesen sein. Beide Schwestern hatten außerdem drei Zimmer ihrer Fünf-Zimmer-Wohnung an einen Untermieter abgegeben, der erst vor ein paar Tagen ausgezogen ist. Dagegen muß man aus den Erzählungen der Hausbewohner schließen, daß die beiden Frauen in letzter Zeit äußerst nervös gewesen sind und den Selbstmord schon lange vorbereitet hatten. Mittwoch abend zahlten sie noch ihre Miete an den Portier des Hauses, nachdem sie vorher die Zeitung abbestellt hatten. Gestern vormittag verspürten Hausbewohner einen starken Gasgeruch, der aus der Wohnung der Frauen strömte. Man alarmierte Feuerwehr und Polizei, die die verschlossene Tür aufbrachen. In der gaserfüllten Wohnung fand man die beiden Schwestern, in ihren Betten liegend, tot auf.

Das Kesseltreiben gegen den Posträuber

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung“

* Bamberg, 2. Februar

Gegen den flüchtigen Posträuber Hein wurden hundert Mann Bamberger und Koburger Landespolizei unter Führung eines Koburger Landespolizeihauptmanns eingesetzt. Die Streife, die den ganzen Tag durch die Wälder von Banz, die ein sehr großes Gebiet umfassen, andauerte, hat noch keinen Erfolg erzielt. Man vermutet jedoch, daß sich Hein noch jetzt in diesen Wäldern versteckt hält.

Der Bevölkerung des ganzen nördlichen Oberfrankens hat sich eine furchtbare Erregung bemächtigt, so daß sich kein Dorfbewohner mehr aus dem Dorfe herauswagt aus Angst, daß er überfallen und seiner Kleidung beraubt werden könnte, da Hein, ganz genau gekennzeichnet, allen Polizeibehörden bekannt ist. Ueberall in Oberfranken, besonders in Bamberg und den größeren Städten, sind verstärkte Posten auf allen Straßen aufgestellt, ausgerüstet mit Automobilen; sie kontrollieren sämtliche Reisende, die die Straße passieren. Gegen die thüringische Grenze hinzu besteht allerdings die Möglichkeit, daß Hein entkommen kann; denn die Banzer Wälder schließen sich gleich an die Thüringer Wälder an, und wenn es Hein gelingt, in diese zu entkommen, dürfte es schwer sein, ihn in den nächsten Tagen zu fassen.